

# Janus

Herausgeber:  
Erich Mühsam

Inhalt:

Die Rote Hilfe — Der Münchener „Geiselmord“ — Hilfe,  
Bürgerblock! — Sklavenbefreiung. — Bücher.



**Jahrgang 1**

**BERLIN**

**März 1927**

**PREIS 30 PFG.**

**Nr. 6**

**PREIS 30 PFG.**

## Verlag Hans Schumann Windischleuba, Thür.

In meinem Verlage erschienen:

Erich Mäder: **Zwischen Leningrad und Baku.**

Was sah ein proletarischer Freidenker in Sowjet-Rußland?  
6.—10. Tausend. Preis 64 Seiten 50 Pfg.

Diese Broschüre erregte ungeheures Aufsehen. Zwei Auflagen in zwei Monaten vergriffen. Die dritte Auflage in Vorbereitung. Enthält ausführliche Berichte über Unterredungen mit den Volkskommissaren für Arbeit, Finanzen, Ackerbau. Nach Pressebesprechungen „geeignet, eine vollkommene Neuorientierung der deutschen Arbeiterschaft gegenüber Sowjet-Rußland herbeizuführen“.

Martin D. Hoffmann: **Keine Kolonien!**

Eine Kampfschrift gegen den neuen deutschen Imperialismus.  
Preis 50 Pfg.

Angesichts des neuwachsenden Expansionsdranges des deutschen Imperialismus eine wertvolle Hilfe, hinter den Phrasen von „Deutschem Wesen“, „Emdengeist“, „Kulturaufgabe“ die Fratze der kapitalistischen Profitgier zu erkennen.



### **Die revolutionär-anti-militaristische Wochenschrift**

mit den Beilagen: „Freie Jugend“ und „Proletarischer Kindergarten“

**Die Schwarze Fahne** ist von Ernst Friedrich herausgegeben und erscheint jede Woche illustriert in Deutschland Österreich und der Schweiz. Einzelne Nummer 20 Pf.

**Die Schwarze Fahne** kämpft gegen das uniformierte Berufsmördertum und unterrichtet stets über Praxis und Theorie des internationalen antimilitaristischen Kampfes.

**Die Schwarze Fahne** wird auch von Polizei und Staatsanwalt eifrig gelesen und ist für monatlich 96 Pf. zu abonnieren durch die Post oder den Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29.

# FANAL

HERAUSGEBER: ERICH MÜHSAM

---

---

Jahrgang 1

Nummer 6

März 1927

---

---

*„FANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 30 Pfennigen für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement, halbjährlich RM. 1,75, (Ausl. 2,05) jährlich RM. 3,50, (Ausl. 4,10), ist durch Einzahlung beim Postscheckamt Berlin, Nr. 82419 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden, Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers Bln.-Charlottenburg, Am Lützow 10*

**Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.**

---

---

## **Die Rote Hilfe.**

Peter Krapotkin hat in seinem Werk über die gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt und später in seiner nachgelassenen Arbeit über die Ethik nachgewiesen, daß die Solidarität einem Urrtrieb aller lebenden Wesen entstammt. Charles Darwin hat, wie Krapotkin berichtet, bestätigt, daß seine Lehre vom Kampf aller gegen alle in der Natur erst durch die Ergänzung Halt gewinne, die sich aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl des Gleichgearteten, der Gesamthaftung der aus Interesse und Umständen zu gemeinsamen Handlungen und Kämpfen verbundenen Geschöpfe ergebe. Solidarität ist, soziologisch betrachtet, die Eigenschaft, ohne die gesellschaftliches Leben in irgendwelcher Gestalt unmöglich und undenkbar ist.

Die Gesellschaft ist älter als der Mensch, lehrt Krapotkin; er beweist es aus einer Ueberfülle von Beispielen aus der Natur, und er folgert aus der Tatsache, daß in der Tierwelt nur solche Arten ausstert en, welche die gesellschaftliche Zusammengehörigkeit vergessen und individuell vereinsamen, daß die solidarische Unterstützung der von Natur wegen gesellschaftlich verbundenen Lebewesen untereinander eine biologische Notwendigkeit zur Erhaltung der Art ist.

Die Menschen haben sich mit der Entwicklung ihrer sogenannten Zivilisation in immer steigendem Maße ihres gesellschaftlichen Artbewußtseins entwöhnt. Der Anthropozentrismus, die naive, von den jüdisch-christlichen Konfessionen und, unter ihrem Einfluß, sogar von höchst aufgeklärten Materialisten heute

noch vertretene Anschauung, der Mensch sei Weltzweck und Wert und Unwert aller Kreatur bestimme sich nach dem Gebrauchsnutzen für die Bedürfnisse der Menschen, führte folgerichtig über Rassen- und Völkerdünkel zur Inanspruchnahme von Adelsrechten gegenüber dem nicht durch Inzucht „blaublütig“ gekörnten Plebs und konnte schließlich, als die Ausbeutung der Mitmenschen mit kapitalistischen Methoden dem Bürgertum selbst zugefallen war, auch die Theorie für die Auspowerung des Proletariats durch „Bildung und Besitz“ hergeben. Die Solidarität der Menschen besteht daher längst nicht mehr in ihrem soziologischen Ursinn als Kampfgemeinschaft zusammengehöriger Lebewesen zur Sicherung der Nahrung und Verteidigung gegen gemeinsame Gefahren, sondern — abgesehen vielleicht von einzelnen, von Missionaren und anderen europäischen Kaufleuten noch nicht der „Kultur“ eroberten „wilden“ Stämmen, bei denen noch echte Gemeinschaft bewahrt sein mag — im Zusammenflüchten bedrängter Menschen, um sich gemeinsam zu schützen gegen die Blutpressen und Gewalttätigkeiten einer Minderheit ihrer eigenen zoologischen Familie.

Die Gesellschaft hat dem Staat den Platz geräumt, die Vereinbarung dem Gesetz; der Schutz der Gesamtheit und das Recht der Persönlichkeit ist zu den Polizeibütteln und Justizschergen geflohen, — und selbst in den Koalitionen der Bedrängten, in den Parteien und Organisationen des Proletariats waltet keine Solidarität, sondern herrscht Disziplin. Was sich aber in den mildtätigen Zirkeln die Klingelbüchse schwenkender und Staniolpapier sammelnder Menschenfreunde als Nächstenliebe ausgibt, das ist nichts als das geschickte Einschläfern des Gewissens oft durchaus wohlmeinender Bürger, die das Elend der Armen, das ihren Wohlstand verbürgt, beunruhigt; es ist in sehr vielen Fällen auch der Sport gelangweilter Damen, die Patronessen spielen und sich an der Macht des Geben- und Versagen-Könnens weiden wollen; es hat mit der Solidarität der Brüderlichkeit, der inneren Verbundenheit und der Gemeinschaftshaftung nicht das mindeste zu schaffen. Solidarität setzt Gegenseitigkeit voraus, und Gegenseitigkeit im Willen zur Hilfeleistung gibt es nur bei gleichgerichtetem Willen zum Widerstand und zur Abhilfe.

Die außerordentliche Zerrissenheit der Arbeiterbewegung, die ja noch nicht einmal in der Frage einig ist, ob die kapitalistische Wirtschaftsform überhaupt durch eine sozialistische ersetzt werden

soll — die Vertreter der christlichen, der Hirsch-Dunckerschen und der nationalistischen (gelben) Organisationen verneinen es auch theoretisch, die der sozialdemokratischen Amsterdamer Gewerkschaften handeln praktisch dawider — diese Zerrissenheit in allen Auffassungen und Zielen beschränkt die Solidarität des Proletariats leider durch sich selbst auf ein sehr enges Gebiet. Schon in den eigentlichen Wirtschaftskämpfen um Lohn- und Arbeitszeitfragen ist nur selten ein solidarisches Vorgehen aller beteiligten Arbeiter zu erzielen, und man darf getrost sagen, daß wirkliche Solidarität im Proletariat nirgends möglich ist, als wo das übereinstimmende klare Bewußtsein der klassenmäßigen Zusammengehörigkeit und der Notwendigkeit des revolutionären Kampfes besteht. Die proletarische Klassen-solidarität kann somit in der gegenwärtigen krisenhaften Gesellschafts-atmosphäre nur aus revolutionärem Geiste gespeist werden.

Der Klassenkampf ist, mindestens in den besiegten Ländern, mit der Beendigung des imperialistischen Weltkrieges in permanenten Bürgerkrieg übergegangen. Daß in allen Ländern außer Rußland die Bourgeoisie die bewaffneten Kämpfe gegen das Proletariat bisher siegreich bestanden hat, bis zu dem Maße, daß sie den unterlegenen Klassegegner in noch nie erlebte wirtschaftliche Not und Hörigkeit zwingen kann, bedeutet keineswegs das Aufhören des Bürgerkrieges. Die kapitalistischen Befehlsgeber des Staates wissen genau, daß die Erfüllung der militärischen Aufgaben ihrer Kriegführung nicht genügt, um die ausgebeutete Klasse auf die Dauer niederzuhalten. Die Ergänzung des blutigen Teiles ihrer Machtstabilisierung wird in der Hauptsache durch die Justizmaschinerie besorgt, die heute nicht mehr wie in Vorkriegszeiten ein subjektiv zumeist unbewußtes Instrument kapitalistischer Klasseninteressen ist, sondern in scharfsinnigem Erkennen ihrer Aufgabe eine willige und lenksame Waffe des Bürgerkrieges. In ihren Strafrichtern zeigt die Bourgeoisie in beispielgebender Form, wie die ursprüngliche und für die erstrebte Zukunft wieder zu belebende gesellschaftliche Solidarität der Menschen sich zur rohesten Unterdrückungsgemeinschaft der im Staat organisierten besitzprivilegierten Minderheit gegen die solidarischen Interessen der unterdrückten Mehrheit erniedrigt hat. Die im bewaffneten Bürgerkrieg zersprengte Solidarität der Arbeiterinteressen aber wird grade durch das Walten der Bürgerkriegs-Justiz zu ihrer Abwehr und zur Milderung ihrer Schäden fast automatisch neu gefestigt.

Das politische Massen-Zusammentreiben revolutionärer Arbeiter in die Zuchthäuser hat es in Deutschland vor der Etablierung der freiesten Republik der Welt kaum gegeben. Selbst während des Sozialistengesetzes trafen Bismarcks gewiß erfindungsreiche Schikanen die zum Begreifen ihrer Klassenlage erwachenden Proletarier nicht entfernt in dem Ausmaße und mit der Schwere, wie der von den Ebert, Severing und Genossen gehandhabte Artikel 48 der Reichsverfassung und dann das Gesetz zum Schutz der Republik die von Krieg, Nachkriegs-Reaktion, Inflation, Stabilisierung und Rationalisierung verelendeten und rebellisch gemachten Arbeiter unserer Tage. Die sozialdemokratische Massenpartei war stets leicht in der Lage, aus den ihr regelmäßig zufließenden Mitteln die Unkosten der Prozesse gegen ihre Mitglieder und die Unterstützung der Familien ihrer eingesperrten Genossen zu leisten; die zahlenmäßig schwachen, den Verfolgungen durch Polizei und Justiz aber im Verhältnis unvergleichlich schlimmer ausgesetzten anarchistischen Gruppen waren gezwungen, besondere Inhaftiertenfonds einzurichten, um den Anforderungen der Solidarität mit den bedrängten Kameraden gerecht werden zu können. Die sicherlich fühlbaren Opfer zur Speisung dieser Fonds wurden gern gebracht, und sie reichten, nötigenfalls durch besondere Umlagen bei einzelnen dringlichen Anlässen verstärkt, für die aus den eigenen Reihen sich erhebenden Ansprüche immerhin aus.

Heute stehen wir völlig anderen Verhältnissen gegenüber. Weit über 15000 Proletarier liegen, von der Konterrevolution erschlagen unter der Erde, und fordern für Tausende ihrer Witwen und Waisen die Hilfe der Klassengenossen. Die trockene Guillotine der politischen Justiz füllt in unermüdlicher Arbeit die Gefängnisse und Zuchthäuser mit revolutionären Sozialisten und Kommunisten, ohne sie nach ihren Organisationen zu unterscheiden. Zeitweilig haben mehr als 7000 proletarische politische Gefangene gleichzeitig die deutschen Kerker bewohnt, und jetzt noch, nach der grotesken Hindenburg-Amnestie, sind weit über 1000 politische Häftlinge von der Solidarität des revolutionären Proletariats abhängig, damit sie selbst, damit ihre Frauen und Kinder, die in zahllosen Fällen für entsetzlich lange Zeit ohne Ernährer leben sollen, nicht zugrunde gehen. Da können die Sammlungen innerhalb der einzelnen Organisationen, die obendrein alle einen riesigen Prozentsatz Arbeitsloser unter ihren Mitgliedern haben, nichts mehr ausrichten. Da ergab sich die Notwendigkeit, eine

besondere, mit großen Mitteln operierende Solidaritäts-Einrichtung zu schaffen, die selbst den revolutionären Klassenkampf bejahend, ihre ganze Tätigkeit auf die moralische und materielle Unterstützung der unter die Räder des Themis-Wagens geratenen Klassengenossen konzentriert. Die im Jahre 1921 begründete deutsche Sektion der Internationalen Roten Hilfe übernahm somit eine Aufgabe, die der von der Justiz fortgesetzte Bürgerkrieg dem Proletariat unerbittlich stellte.

Als ich Weihnachten 1924 nach 5 $\frac{3}{4}$  jähriger Gefangenschaft aus dem Niederschönenfelder Käfig kam, war es für mich eine Selbstverständlichkeit, daß ich meine agitatorischen Fähigkeiten der Organisation zur Verfügung stellte, deren nützlich Wirken ich selber reichlich erfahren hatte. Die teilweise gradezu rüden Angriffe, denen ich deswegen von mir in den politischen Auffassungen nahe stehenden Genossen ausgesetzt war, überraschten und eritterten mich in hohem Maße. In den beiden Jahren, seit ich mich wieder der Teilnahme an der neudeutschen Freiheit erfreuen darf, ist mir psychologisch manches verständlich geworden, was die Abneigung linksrevolutionärer Kreise gegen die Rote Hilfe begründet mag. Dieses Verstehen kann mich jedoch auch heute noch nicht bewegen, meine Tätigkeit für diese Korporation (von der ich übrigens wirklich keine finanziellen Vorteile habe) aufzugeben oder auch nur einzuschränken. Es ist richtig, daß die Rote Hilfe als eine Art Tochterorganisation der K.P.D. geschaffen wurde. Das ergab sich daraus, daß die Kommunistische Partei die weitaus meisten Objekte der politischen Klassenjustiz aus ihrer Mitgliedschaft stellte, und daß sie die einzige der beteiligten Organisationen war, die die materielle Möglichkeit hatte, einen so umfassenden Apparat aufzubauen, wie ihn das Unternehmen erforderte. Ich lehne die politischen Methoden der K. P. D. so schroff ab, wie nur irgend einer meiner Widersacher; das hindert mich aber keineswegs, anzuerkennen, daß ihre Vaterschaft bei der Gründung der Roten Hilfe Deutschlands ein höchst verdienstvolles und dankenswertes Werk war. Daß diese Vaterschaft dem Antlitz des Kindes einige nicht sonderlich hübsche Züge vererbt hat, sehe auch ich; aber ich sehe auch das durchaus ernsthafte Bestreben, sich von der Bevormundung durch den Erzeuger frei zu machen, und ich sehe dieses Bestreben grade durch das Verhalten der linken Revolutionäre gefährdet, das nur dazu angetan ist, die Rote Hilfe in die Abhängigkeit von der K. P. D. zurück zu stoßen.

Der der Roten Hilfe besonders von Anarchisten und Syndikalistern gemachte Vorwurf, sie leihe ihren Beistand nur kommunistischen Parteiangehörigen oder mit der Partei Sympathisierenden, ist einfach falsch, wenn gleich in früheren Jahren in Einzelfällen und den Anordnungen entgegen gesündigt worden ist. Im allgemeinen gründen sich die Anklagen auf Zurückweisungen ausländischer revolutionärer Flüchtlinge, die ihre Ursache darin haben, daß Flüchtlingshilfe allgemein nicht zu den Aufgaben der Roten Hilfe gehört und verfolgte Emigranten daher grundsätzlich an ihre politische Organisation verwiesen werden. Ganz anders steht es um die Angriffe, die ich immer wieder ertragen muß und die die furchtbare Tatsache betreffen, daß die russischen Kameraden der deutschen Anarchisten und radikalen Kommunisten, die ich für die Rote Hilfe anwerben möchte, in ihrer Heimat selbst die revolutionäre Solidarität des ausländischen Proletariats anrufen müssen, ohne aber dort das Ohr der Roten Hilfe, dieses Sprößlings der Kommunistischen Internationale, erreichen zu können. Ich leugne nicht, daß diese leider sehr berechtigte Beschuldigung mich immer von neuem vor ein schweres seelisches Dilemma stellt. Ich habe die Wahl getroffen, meine Agitation innerhalb der Roten Hilfe auf den Befreiungskampf für die gefangenen und verfolgten deutschen Genossen zu beschränken. Für die Beteiligung an den Protestaktionen der R. H. zugunsten der Revolutionäre im Ausland werde ich erst zu haben sein, wenn entweder Rußland den übrigen Ländern mit einer General-Amnestie für alle Revolutionäre, soweit sie 1917 unter der roten oder schwarzen Fahne gekämpft haben, vorgeht, oder wenn die Rote Hilfe Deutschlands anfängt, ihre Protest-Delegationen außer in die rumänische, ungarische, polnische und bulgarische auch in die russische Gesandtschaft zu entsenden und die Freilassung der proletarischen politischen Gefangenen der ganzen Welt nicht mit Ausnahmen fordert.

In Frankreich besteht neben der Roten Hilfe das viel ältere und wohl heute noch stärkere Unterstützungs-Komitee der Anarchisten. In Deutschland haben wir wohl noch die Inhaftiertenfonds der Anarchisten und Syndikalistern und das Vereinigte revolutionäre Unterstützungs-Komitee der K. A. P. D. und A. A. U. Aber diese Solidaritätswerke können nur — und auch das in äußerst beschränktem Maße — den politisch Allernächsten helfen. Die Rote Hilfe Deutschlands aber ist bestrebt und, wie ich glaube, auch

fähig, ihre schon jetzt erfreulich kräftige Hilfstätigkeit zu Leistungen auszubauen, die den Ansprüchen aller Justizopfer gerecht werden. Ich bezweifle die Zweckmäßigkeit mehrerer neben einander wirkender Organisationen mit der gleichen Zwecksetzung. Es würde eine schädliche Zersplitterung der Kräfte bedeuten, wenn die außerordentlich umfassende Rechtsschutz-Einrichtung der R. H., ihre Personalregistratur mit den Namen der Angehörigen der Gefallenen und der politischen Gefangenen, ihre wertvollen statistischen Materialsammlungen, ihr Presse- und Nachrichtendienst über die Gerechtigkeits-Orgien der Klassenjustiz und ihre prächtigen Erholungsheime für die Kinder der Bürgerkriegsopfer in Elgersburg und Worpswede aus irgend welchen politischen Bedenklichkeiten der tatkräftigen Unterstützung aller revolutionären proletarischen Richtungen entzogen müßten. Schlimmer als alles andre aber ist, daß das Einbeziehen der Roten Hilfe in die politischen Richtungskämpfe der Revolutionäre von den politischen Gefangenen aller Auffassungen als ein Streit empfunden wird, den die Genossen draußen, um deretwillen sie in den Kerker gegangen sind, auf ihrem Rücken austragen.

Zur Zeit wird der Reichskongreß der Roten Hilfe Deutschlands vorbereitet. Ein Hauptpunkt der Tagesordnung soll sich mit der völligen Loslösung der Organisation von Parteieinflüssen beschäftigen. Es wäre sehr zu wünschen, daß zu Delegierten auch eine größere Anzahl linksrevolutionären Bewegungen angehörende Genossen bestimmt würden. Sie hätten die Aufgabe, vor Gefahren zu warnen, die von parteibefangenen Genossen leicht verkannt werden. Diese Gefahren liegen einmal darin, daß die beteuerte Überparteilichkeit wie anderswo in einem „Einheitsfront“-Brei verrührt wird, den nur die Verbrüderung mit den schwarz-rot-goldenen Republikanern würzt, während die Proletarier, die innerlich zu den revolutionären Taten der inhaftierten Genossen stehen, als unschmackhaft heraus geschöpft werden. Zum andern ist die Umwerbung reicher Bürger zur Beschaffung von Geldmitteln höchst bedenklich. Wirkliche Hilfe bringt den proletarischen Justizopfern nicht der gelegentliche Hundertmarkschein eines freundwilligen Gönners, sondern immer nur der dem eigenen Hunger abgesparte Groschen der dankbaren Klassenbrüder, die wissen, daß Solidarität Hilfe auf Gegenseitigkeit heißt, und daß die Unterstützung der Roten Hilfe niemals Wohltätigkeit sein darf, sondern immer Klassenkampf-Handlung und revolutionäres Bekenntnis.

## **Der Münchener „Geiselmord“.**

Der revolutionäre Akt der Aufhebung des demokratischen Regierungssystems in Bayern und der Proklamation der Räterepublik in der Nacht vom 6. zum 7. April 1919 vollzog sich, wie knapp 3 Wochen vorher der gleiche Vorgang in Ungarn, in den Formen gewaltloser Verständigung. Erst eine Woche später floß in München Blut, als die Bamberger sozialdemokratische Gegenregierung durch Bestechung der republikanischen Schutztruppe den sogenannten Palmsonntag-Putsch veranlaßt hatte, bei dem eine Anzahl Mitglieder des provisorischen Zentralrates, darunter auch ich, in die Gefangenschaft der Konterrevolution geriet. Wir wurden zunächst im Hauptbahnhof festgesetzt, der 2 Stunden nach Abfahrt des Extrazuges, der uns nach Eichstätt brachte, von der bewaffneten Münchener Arbeiterschaft erstürmt wurde. Damit war der Putsch niedergeschlagen, die Räterepublik zunächst gerettet und der Boden für eine neue Verständigung bereitet. Der provisorische Zentralrat trat zurück und machte einer von der kommunistischen Partei geleiteten Räteregierung Platz, in der die lautere und energische Persönlichkeit Eugen Levinés die Zügel in die Hände nahm. Wieder war die Umwälzung in friedlicher Vereinbarung erfolgt, und das neue Regime bemühte sich um die Reorganisation des gesellschaftlichen Lebens, ohne daß die Revolutionstribunale auch nur ein einziges Todesurteil gefällt hätten. Man begnügte sich mit der vorläufigen Festnahme konterrevolutionärer Machenschaften verdächtiger Personen.

Dennoch war die von den Sozialdemokraten mit Nachrichten versorgte Presse außerhalb des Machtbereichs der revolutionären Organe voll von ausgestunkenen Lügen über die fürchterlichste Mißwirtschaft in München und über die schrecklichsten Gräueltaten, die sich dort schon seit dem 7. April, in gesteigertem Maße aber seit dem 13., dem Palmsonntag, zutrügen. Da die nach Bamberg geflüchteten ehemaligen Minister von dort aus große kriegerische Zurüstungen trafen, um München der Bourgeoisie zurück zu erbern und der Anmarsch einer starken weißgardistischen Noske-Armee gegen Süd-Bayern gemeldet wurde, war die durchgreifende Bewaffnung des revolutionären Proletariats und die Aufstellung einer schlagkräftigen Roten Armee selbstverständlich die erste und zwingendste Sorge der Volksbeauftragten. Der militärische Oberbefehl über die Rote Armee wurde dem Genossen Egelhofer, einem begeisterten und entschlossenen Revolutionär, übertragen, der sich als Mitglied des revolutionären Matrosenrates schon bei der November-Revolution vorzüglich bewährt hatte.

Langsam und vorsichtig näherten sich die Nosketruppen von allen Seiten dem Zentrum der Revolution, während zugleich die Bürger von Flugzeugen aus mit Aufreizungen der sozialdemokratischen Reaktion bombardiert wurden, sie sollten sich gegen das Schreckensregiment der kommunistischen Verbrecher erheben, und während die anrückenden Weißgardisten ebenfalls von Bamberg aus mit Aufklärungen über unsre Personen versehen wurden, die das denkbar ungeheuerlichste an infamer Verleumdung darstellten, sich dann aber als schwarze Listen bei der Eroberung und Plünderung Münchens sehr bewährten. Wer auf diesen Informationen verzeichnet stand und den Weißen in die Hände fiel, wurde unrettbar ermordet: so ist Josef Sontheimer ums Leben gekommen, so Rudolf Egelhofer, so Gustav Landauer, Landauer deswegen, weil er laut Behauptung der Hoffmann-Regierung ebenso wie ich die „Verstaatlichung der Weiber“ gefordert haben sollte. In München selbst geschah das Ausstreuen von Denunziationen, falschen Gerüchten und Auf-

forderungen zur gegenrevolutionären Empörung von einer Zentrale aus, die sich lange im Dunkeln zu halten wußte, bis sie endlich als eine antisemitische Adels- und Nationalisten-Clique der Thule-Gesellschaft, ermittelt werden konnte, die im Hotel Vier Jahreszeiten nistete. Bei der Ausnahme des Nestes durch Rotgardisten wurden neben einer Fülle von Beweisen konterrevolutionärer Spionage auch gefälschte Stempel gefunden, mit deren Hilfe verwirrende Anordnungen der Räteregierung und desorganisierende Befehle der Roten Heeresleitung ausgegeben wurden. Es gelang, einer Anzahl Mitglieder dieser Gesellschaft habhaft zu werden, darunter eines Freiherrn v. Seidlitz, eines Prinzen Thurn und Taxis, einer Gräfin Westarp, eines Barons von Teuchert, im ganzen 7 Thule-Leute, die ins Luitpoldgymnasium nicht etwa als Geiseln, sondern als Untersuchungsgefangene eingeliefert wurden. Die Verhaftungen erfolgten am 26. bzw. 29. April. Am 29. wurden zwei bei einem Gefecht gefangen genommene Husaren der Weißen Armee und am 30. ein Maler, Professor Berger, ebenfalls im Luitpoldgymnasium eingebracht, der vor einem öffentlichen Anschlag abfällige Äußerungen über die Räterepublik getan hatte. Außer diesen 10 Personen, die am 30. April im Schulhof des Gymnasiums standrechtlich erschossen wurden, befanden sich noch eine Anzahl anderer Untersuchungsgefangener dort, Geiseln überhaupt nicht; die waren im Max-Gymnasium untergebracht, und es ist von ihnen keinem ein Haar gekrümmt worden.

Wie die Anordnung zur Erschießung der Gefangenen zustande gekommen ist, ist bis heute absolut ungeklärt. Der erste Prozeß, der 15 Tage lang von einem bayerischen „Volksgericht“ gegen die armen Rotgardisten geführt wurde, die an jenem Tage zufällig den Wachdienst im Luitpold-Gymnasium versahen, war von Beginn bis zum Schluß die abscheulichste Tendenzmache, die jemals vor einem Gericht in Szene gesetzt wurde. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Egelhofers Unterschrift unter dem Befehl entweder gefälscht oder erschlichen war; doch hat das Tribunal der Konterrevolution einen Entlastungsbeweis für die Toten wie für die Lebenden garnicht zugelassen und einfach dem ermordeten Genossen Egelhofer, dem zum Glück entkommenen Genossen Levin und dem standrechtlich getöteten Genossen Leviné die Initiative für die Tat aufgebürdet, gleichwohl aber auch die Befolgung des militärischen Befehls sowohl den Kommandanten des Gymnasiums als auch den Schützen, die auf das Kommando „Feuer!“ schossen, als überlegten und vorsätzlichen Mord angerechnet und dementsprechend 8 Todesurteile ausgesprochen, die sämtlich vollstreckt wurden. Hier sind die Namen der also getöteten Genossen (der zweite Kommandant des Gymnasiums, Genosse Hausmann, hatte sich der „Volksgerichts“-Justiz noch rechtzeitig durch Selbstmord entziehen können): Fritz Seidel, Schicklhofer, Fehmer, Pürzer, Widl, Josef Seidl, Kammerstetter und Wallershauser. Drei Prozesse wurden zu diesem Ergebnis durchgeführt. Die Genossen Kammerstetter und Wallershauser kamen erst später in den Verdacht der Teilnahme, und Wallershauser mußte noch 3 1/2 Jahre nach den übrigen sterben. Die Soldaten, welche im September und Oktober 1919 und im Juni 1920 auf dem Bluthof in Stadelheim unsere Genossen auf Kommando ihrer Vorgesetzten erschossen, taten damit genau dasselbe, was sie an ihren Opfern als Mord zu sühnen meinten.

Der Reichskanzler Marx hat dieser Tage erklärt, dass keinem preussischen Landrat zugemutet werden könne, bei einem Putsch zu entscheiden, welche Regierung grade rechtmässig sei. Wenn sich Herr v. Keudell ein-

mal irrte, so sei das kein Grund, ihm heute nicht die Behütung der republikanischen Reichsverfassung als Innenminister anzuvertrauen. Die Münchener Proletarier aber, die als Rotgardisten den Befehlen der seit Wochen tatsächlich allein mit Machtmitteln fungierenden revolutionären Organe gehorchten, waren todeswürdig, da sie die Legitimität einiger früherer Minister, die sich nach Bamberg in Sicherheit gebracht hatten, nicht einsehen konnten.

Eine Darstellung des Falles, der am 30. April der losgelassenen Reaktionsmeute endlich eine Tatsache lieferte, mit der die seit dem 7. April behaupteten blutigen Rätegreuel bewiesen werden konnten, kann hier kaum in den allergrößten Umrissen gegeben werden. Sie wird aber, gestützt auf reichhaltiges, vom „Volksgericht“ als unerheblich ignoriertes Material in Buchform erfolgen. Da wird vor allen Dingen die furchtbare Erregung zu begründen sein, die am 30. April in der Münchener Arbeiterschaft und unter den Rotgardisten im Luitpold-Gymnasium herrschte und die von den unaufhörlichen Meldungen über die Bestialität der Weißen ausging. Die bei den Gefechten gefangen genommenen Roten wurden ohne weiteres niedergemacht, und dann kam die Nachricht von dem Starnberger Massenmord an den bei der Nachtzeit überrumpelten Revolutionstruppen, die mitsamt ihren Sanitätern am 29. April an die Wand gestellt worden waren. Viele Hundert Arbeiter wurden von den einrückenden Noskehorden in München außerhalb der Kämpfe umgebracht; von ihnen wird nicht geredet. Aber daß mit zweien der massenhaft gelangenen Weißgardisten im Affekt so verfahren wurde, wie mit allen gefangenen Rotgardisten in kühler Ueberlegung; daß von den haufenweise festgenommenen überführten Konterrevolutionären 7 Leute, deren Wirken der Revolution ungeheuren Schaden zugefügt hat, so behandelt wurden wie hundert mal so viele Arbeiter von der anderen Seite; daß endlich eine Person, der alte Professor Berger, dessen Tod niemand gewollt hat und der sich im Glauben, sie sollten entlassen werden, zwischen die zur Exekution hinausgeführten Mitglieder der Thulegesellschaft gedrängt hatte, irrtümlich ein Opfer der kopflosen allgemeinen Erregung wurde — ähnliche Versehen sind den Gegnern zu Dutzenden passiert, sie wurden offiziell als „Unglücksfälle“ registriert —, das war Mord! Jeder rote Soldat, der dem Befehl zum Schießen, einem Befehl, der von der von ihm anerkannten und allein als rechtmäßig betrachteten Kommandogewalt kam, gehorchte, war ein Mörder, dessen Tat nach dem einstimmig geschöpften Urteil „auch nicht den Schein eines Rechtes“ hatte, und „nur Herrschsucht, Rachgier und Mordlust beseelten die Täter“!

Hier ist eine Stelle aus der Urteilsbegründung, die zeigen mag, mit wieviel Recht sich das bürgerliche Gericht über die Leichtfertigkeit empört, mit der die Angeklagten angeblich das Leben ihrer Mitmenschen behandelten: „Unglaublich ist Widls Einwand, er habe geschossen, aber nicht getroffen. Ferner hat eben so überlegt gehandelt wie Pürzer. Pürzer hat zwar einen Schützen mit Gewehr und Munition nur unterstützt, während er selbst untätig daneben stand, als der Schütze schoß, er hat aber die Tat als seine eigene gewollt, wie ebenfalls sein nachträgliches Rühmen beweist. Aus diesem Grunde geht seine Mitwirkung über den Rahmen der bloßen Beihilfe hinaus und wird zur Mittäterschaft.“ So fiel auch Pürzer unter den Schüssen der Gerechtigkeit mit den übrigen, wie dem braven, grauenhaft verlästerten Kommandanten des Gymnasiums, dem Genossen Fritz Seidel, der bei der Vollstreckung noch sein „Hoch die Räterepublik!“ in

die auf ihn gezielten Gewehrläufe rief. Sie alle sollen noch zu ihrer Rechtfertigung kommen!

Wichtiger noch als die Rehabilitierung der toten Genossen ist die Befreiung ihrer Gefährten, die wegen „Beihilfe zum Mord“ in jenen Prozessen zu je 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, von denen sie die Hälfte im Inferno von Straubing jetzt hinter sich haben. Ihre Namen sind: Gsell, Kick, Lermer, Hesselmann, Hannes, Huber, Riethmeyer, Debus und Greiner (der gleichfalls zu 15 Jahren verurteilte russische Genosse Strelenko wurde schon vor Jahren in seine Heimat ausgetauscht). Was bei diesen entsetzlichen Urteilen alles als Mordbeihilfe bezeichnet wurde, steht in der Kriminalgeschichte aller Zeiten ohne Beispiel da. Der Genosse Gsell hatte als Schreiber die Namen der zu erschießenden Gefangenen auf Diktat aufnotiert: Beihilfe zum Mord! Kick hatte als Ordonanz den Erschießungsbefehl vom Kriegsministerium überbracht: Beihilfe zum Mord! Huber hat durch seine Anwesenheit bei der Erschießung eine moralische Mitschuld auf sich geladen: Beihilfe zum Mord! In der Urteilsbegründung für die Genossen Greiner und Debus heißt es einfach: „Die Angeklagten haben den Mord insofern gefördert, als sie eventuell bereit waren, selbst zu schießen“: auch das war Beihilfe zum Mord. Mildernde Umstände gab es für keinen, auch für die nicht, die das Gericht selbst als geistig defekt erklärte. Mann für Mann, aber nur solche, denen der Nachweis, daß sie nicht mitgeschossen hatten, selbst vor diesem Gericht gelungen war, erhielt 15 Jahre Zuchthaus nebst entsprechendem Ehrverlust, das gesetzliche Strafmaximum.

Über die Formen der Verhandlung, über die Behandlung der Verteidiger, über die Verhinderung jedes Entlastungsbeweises, über die vom Vorsitzenden Oberlandesgerichtsrat Aull und besonders vom Staatsanwalt Hoffmann, beliebte Verhöhnung der dem Tode geweihten Angeklagten muß an anderer Stelle ausführlicher geredet werden. Ich appelliere schon jetzt an den Genossen Theodor Liebknecht mit der Bitte, mich eventl. in öffentlicher Versammlungs-Agitation mit seinen Erlebnissen als Verteidiger im „Geiselmord“-Prozeß zu unterstützen. Hier mag nur noch ein für die bayerische Rechtsethik besonders charakteristisches Moment Erwähnung finden. Der Staatsanwalt Hoffmann, der die Greuel-Regie in diesen Prozessen geleitet hatte, die er selbst in die Worte gekleidet hat: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut! — dieser Hoffmann wurde, nachdem er glücklich 8 armen Klassenkollegen den Weg vom Leben zum Tode gebahnt hatte, unser Festungsvorstand in Niederschönenfeld. Auch seine Taten in dieser Eigenschaft sollen nicht verloren gehn — dafür verbürge ich mich. Hier genügt es ja, den Namen August Hagemeister zu nennen, um sich dessen des Staatsanwaltes Hoffmanns zu erinnern. Soviel ich weiß, ist der Herr auch jetzt noch als Strafvoll-trecker tätig; ob er dabei wieder mit revolutionären Proletariern zu tun hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber ob die Genossen in Straubing, die das Münchener „Volksgeschicht“, der Logik dieses Beamten folgend, der Beihilfe zum „Geiselmord“ schuldig fand, viel besser daran sind, als wenn sie den Hoffmann in Person als Zuchthausdirektor hätten, bezweifle ich nach allen Berichten die ich aus diesem elendesten aller deutschen Kerker erhalte.

Am 31. Januar 1927, genau 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre nach der Tragödie im Luitpold-Gymnasium, hielt im Kreisverband München der Bayerischen Volkspartei der Domprobst Dr. Wohlmuth einen Vortrag über die „Probleme bayerischer Politik“. Da hörte man dicke Töne von der Ungerechtigkeit der bösen Welt gegen die Gerechten im Bayernlande. Besonders das Urteil der französi-

schen Richter in der Pfalz hat es dem christlichen Manne angetan. „Wir können nicht schweigen wie stumme Hunde“ rief er aus. „Wenn die Welt nicht in Heuchelei versunken ist, dann muß endlich auch die Welt ihr Urteil über uns korrigieren.“ Es wäre „der Welt“ wahrscheinlich erleichtert, ihr Urteil über die bayerischen Regierungschristen zu korrigieren, wenn sich die politischen Dompröbste in Bayern erst einmal herbeiließen, die Urteile ihrer Richterfreunde über revolutionäre Proletarier zu korrigieren. Wir werden Sie, hochwürdiger Herr Dr. Wohlmuth, noch oft an die Opfer der Konterrevolution in Bayern erinnern; Sie werden die Namen Linners und der sogenannten „Geiselmörder“ noch oft in die Ohren geschrien bekommen. Sie haben die Macht, ihre Amnestierung durchzusetzen. Bis Sie von dieser Macht Gebrauch machen, verfolgen Sie sorgfältig die Statistik über die Austritte aus der katholischen Kirche in Bayern!

### **Hilfe, Bürgerblock!**

Schreckliches ist geschehen. Die Reaktion hat Einzug gehalten in die deutsche Regierung. Schauerhafte Dinge werden über unsere liebe arme Republik hereinbrechen, denn der Volksparteiler Krohne hat das Verkehrsministerium an den deutschnationalen Gewerkschafts-Protestanten Koch, der klerikale Volksernährer Haslinde sein Amt an den Hindenburg-Schiele, der Justizminister Bell seine ewigen Grundsätze an den wilhelminischen Hergt, und unser Küiz das derzeitige republikanische Innenressort gar an den Kapphengst Keudel abtreten müssen. Was fangen wir an?! Wie verwinden wir's?! Bürgerblock! weint das Berliner Tageblatt. Bürgerblock! schluchzt der Vorwärts, Bürgerblock! rast die rote Fahne. Und es war doch alles so schön demokratisch gewesen bei uns. Und so republikanisch und schwarzrotgoldig. Aber seid getrost, meine betäubten Mitbürger! Unser Reichsbanner-Reichskanzler Marx ist uns doch erhalten geblieben, und für den Republikaner Reinhold setzt sich der Republikaner Köhler auf den Steuersack, und der Rationalisierungsminister Brauns wird auch fürderhin die Arbeitslosigkeit betreuen und Lohnkürzungen und Arbeitszeitverlängerungen am laufenden Band verbindlich erklären. Und auch Herr Geßler bleibt ja in seiner Tätigkeit als — wie sagte doch sein ehemaliger Ministerkollege Emminger? — als Seekts, jetzt also Heyes, Sitzredakteur: Na, und ist Stresemann ein Dreck? Er wandelt im Lichte des Locarnogeistes, getragen vom Vertrauen Breitscheids und Scholzens, der Industrie und der Börse, sowie der deutschen Christenheit und Judenheit unter beiderlei Trikoloren. Er macht unsere Außenpolitik, unabsetzbar und unabänderlich wie die monarchistischen Richter der deutschen Republik ihre Justiz machen. Bürgerblock! Als ob wir jemals etwas anderes gehabt hätten! „Generaloffensive des Kapitals!“ stand in einer linksrevolutionären Zeitung zu lesen angesichts der Verbrüderung der Deutschnationalen mit dem Zentrum. Quatsch. Diese Generaloffensive ist längst da und hat mit der Zusammensetzung der Regierungskoalition verdammt wenig zu schaffen.

Im Gegenteil, wenn das Kapital jetzt eine Verschärfung der reaktionären Gesamtpolitik vorhätte — es ist übrigens schwer, sich eine Steigerung nach dieser Richtung vorzustellen —, dann hätte es unbedingt die Sozialdemokraten in die Regierung geholt, die bisher noch immer den Windfang bei jedem direkten Sturm aufs Proletariat abgeben mußten. Man erinnere sich doch,

daß diese Republik noch nie eine mit Sozialdemokraten besteckte Regierung gehabt hat, die ohne Belagerungszustand ausgekommen wäre. Dieser Winter ist wider alle Erwartungen vorübergegangen, ohne daß der Artikel 48 aus dem Fach geholt worden wäre. Andernfalls wären die Blühtenträume der Stampfer, Müller und Severing jetzt gereift, und das Zentrum hätte noch eine Weile länger republikanisch und demokratisch gespielt. Inzwischen hat es mit einer Serie fromm-katholischer Justizminister — Emminger, Franken, Marx, Bell — jede freiheitliche Regung im Proletariat in den Zuchthäusern verschwinden lassen, hat die Demokraten mit ihrem Kütz die 1848 in Deutschland beseitigte Zensur wieder einführen lassen, hat sich der Rettung des § 218 und der Verhinderung einer durchgreifenden Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten versichert und kann nun das kirchliche Schulgesetz und den Abschluß des Reichskonkordats mit den protestantischen Seelenvettern in unmittelbarer Aktionsgemeinschaft durchführen, ohne die Weimarer Attrappe länger nötig zu haben. Alles in allem: der „Bürgerblock“ ist nicht schlimmer und nicht besser als die „Große Koalition“ oder die „Volksgemeinschaft“ oder die „Weimarer Regierung“. Der Hergt wird nicht anders handeln wie der Marx und der Bell, und der Keudell ist um nichts gefährlicher als der Kütz. Sein Verhalten im Kapp-Putsch war tausendmal anständiger als das der Noske und Ebert, die das Proletariat erst zum Generalstreik aufreizten und es dann mit Hilfe der Keudells niederkartätschen ließen. Das einzig betrübende am Bürgerblock ist, daß die Sozialdemokraten für längere Zeit in die Opposition gedrängt scheinen. Es ist aber immer vorteilhafter, man sieht diese Gesellschaft an verantwortlicher Stelle wirken, wo sie zeigen muß, was sie wirklich ist, als daß sie mit dem Proletariat Arm in Arm marschiert und ihm dabei auf Schritt und Tritt ein Bein stellt. Bürgerblock — das ist keine Parteikonstellation und keine Regierungsspezialität. Bürgerblock ist der natürliche Zustand des Kapitalismus, der korrekte Ausdruck des Klassenkampfes der Bourgeoisie gegen das Proletariat. Ehe nicht die soziale Revolution siegreich ist und den Kapitalismus mit samt seiner Verwaltungsmaschinerie, dem Staat, beseitigt hat, wird jede Regierung immer nur den Bürgerblock vorführen, mögen seine Marionetten Hindenburg oder Ebert, Noske oder Geßler, Marx, Stresemann Kütz oder Keudell heißen.

## **Sklassenbefreiung.**

Die Liga gegen koloniale Unterdrückung hat ihren ersten internationalen Kongreß nach Brüssel zusammenberufen. Vertreter der Opfer des europäischen Imperialismus aller Rassen haben sich versammelt, zunächst nur, um einander zu sagen, daß Leid verbrüdet und daß gemeinsame Not gemeinsame Tat fordert. Es sind die Proletarier unter den Nationen, die sich endlich vereinigen wollen gegen die Ausbeuter unter den Nationen. Die Ausbeuter unter den Nationen aber sind diejenigen, in denen die Klassenscheidung der Gesellschaft geklärt ist, in denen die Unterdrückung der Arbeiter des eigenen Landes durch eine privilegierte Minderheit vollendet ist, in denen diese Minderheit berechtigt ist, sich selbst, sich allein als die Nation zu bezeichnen und als solche mit Hilfe der unterworfenen Arbeitskräfte des eigenen Landes die noch nicht oder noch nicht vollständig in Klassen geschiedenen Nationen anderer Erdteile zu Kolonien zu machen und

zu versklaven. Der Kampf um die koloniale Sklavenbefreiung kann nur international geführt werden, und er kann nur geführt werden in engstem Zusammenwirken der unterdrückten Völker Asiens und Afrikas und des Proletariats Europas. Der Befreiungskampf der Kolonialvölker, dieser wichtig Teilkampf der Weltrevolution, hat begonnen. Die Kolonialkriege der letzten Jahre, die Befreiungsversuche der Marokkaner, der Syrier, der arabischen Stämme bilden nur den Auftakt der allgemeinen internationalen Sklavenbefreiung, die bevorsteht. Dieser größte revolutionäre Kampf der Weltgeschichte wird gleichzeitig die hochkultivierten Inder und Perser und die primitiven Stämme der äthiopischen und malaiischen Völker unter die Waffen rufen, und die Weltbefreiung wird ihr Werk sein in gemeinsamer Tat mit den Arbeitssklaven Europas und Amerikas. — Augenblicklich ist China der kämpfende Vorposten der Weltrevolution. Ich las in links-kommunistischen Blättern die sonderbare Ansicht, die Kämpfe der Kuo Min Tang gewinnen die Proletarier Europas nicht sonderlich viel an, das sei eine bürgerliche Bewegung, die es nur darauf absehe, den Kuli der Ausbeutung durch den einheimischen chinesischen Kapitalismus zu unterwerfen. Sehr möglich, daß der endgültige Sieg über die Briten den Bürgerkrieg in China zwischen Ausbeutern und Proletarier des eigenen Landes nötig machen wird. Es ist zwar falsch, die Kuo Min Tang einfach als „bürgerliche“ Organisation zu bezeichnen. Es ist eine Partei, die man am ehesten nationalsozialistisch nennen kann, sogar mit betont rassistisch-völkischer Tendenz (nicht „russisch-ö kisch“, wie ein Druckfehler im vorigen Heft angab). Aber bei Völkern, die von den westlichen Kapitalisten mit der moralischen Begründung versklavt werden, sie seien rassenmäßig minderwertig, ist das nationalistische und völkische Motiv die selbstverständliche Schwungkraft im Befreiungskampfe. Diese Völker werden vorerst von den Imperialisten als auszubeutende nationale Einheit betrachtet und behandelt, und die Abwehr der weißen Sklavenhändler geschieht dort in gesammelter Front der Kulis und ihrer künftigen Unterdrücker. Die Russen haben recht, die Revolution in China durch die Förderung der energischsten Vorkämpfer der nationalen Befreiung zu unterstützen, wie denn die russische Politik in Asien allgemein mehr Freude weckt als ihre von keinerlei psychologischer Weitsicht bediente Einwirkung auf das Verhalten der Arbeiterschaft Europas. Wie sich Rußlands Chinapolitik weiterhin gestalten wird, wie vor allem die Chinesen, wenn sie mit den Engländern fertig geworden sind, sich den Russen gegenüber verhalten werden, können wir getrost abwarten. Vorerst sind wir Zeugen des weltgeschichtlich ungeheuer bedeutungsvollen Vorgangs, daß das in fernen Erdteilen noch nie besiegte britische Imperium die mit großem patriotischen Trara nach China entsandten Kriegsschiffe und Heerhaufen nicht mehr gegen die im nationalen Befreiungskampf siegreichen Kantonesen einzusetzen wagt. In China vollzieht sich die Einleitung der allgemeinen Sklavenbefreiung vom westlichen Imperialismus. Hankau war das Valmy der kolonialen Weltrevolution.

## **Bücher.**

**Wege der Liebe.** Wege der Liebe? Alexandra Kollontay führt uns in den drei Erzählungen, die sie unter dem harmlosen Namen zusammenfaßt (Majak-Verlag 1925), die Wege ein wenig verworrener Erotik im Rußland der Gegenwart, um uns die gesellschaftlichen Anlagen zu zeigen, durch

die diese Wege gelegt sind. Es ist wohl so, daß sich die tiefe und bittere Sorge um die Rechte, die sich das herrliche russische Proletariat in langen, schweren, blutigen Revolutionskämpfen errungen hat, unter der Despotie einer Partei, die sich als Diktatur des Proletariats ausgibt, nicht mehr anders als maskiert ans Licht wagen darf. In der ersten der Geschichten, „Die Liebe der drei Generationen“, wird freilich nur das sexuelle Problem abgewandelt und aufgezeigt, wie sich die sittliche Auffassung der Frauen in den Dingen der Geschlechtsliebe und der sogenannten „Treue“ in den Beziehungen von Mann und Frau unter den Einflüssen der Revolution von der Großmutter bis zur Enkelin geändert hat. Eine ganz interessante, nicht eben überraschende und in der künstlerischen Gestaltung wenig belangvolle Gegenüberstellung. Die kurze zweite Geschichte „Schwestern“ ist schon Gesellschaftskritik. Immerhin, kann man glauben, noch ein Einzelschicksal, der Schiffbruch einer liebenden Frau im Organ einer elementarisch bewegten Zeit. Und doch schon hier die Parallele zwischen dem scheiternden Weibe, der Frau des kommunistischen Wirtschaftsbeamten, und dem schon gescheiterten, der Prostituierten mit dem Abiturientenzeugnis, die sich als Schwestern finden. In dieser Geschichte ist schon in wenigen knappen Worten enthalten, wovon das Buch der Kollontay handelt: „Dann mußte er verreisen . . . er wurde abkommandiert. Drei Monate war er mit den Nephännern unterwegs. Als er zurückkam, gab es ihr einen Stich: Er war ‚tremd‘ . . . Er kleidete sich fein, parfümierte sich sogar und war kaum fünf Minuten zu Hause“ — nun ja, und bringt käufliche Mädchen von der Straße mit. Ein Einzelfall, herrührend von der Arbeitslosigkeit in Rußland. Wo noch das Lohnsystem wirkt, gibt es Erwerbslose, und wo es Erwerbslose gibt, gibt es auch Prostitution und all das Elend, von dem die kleine Geschichte „Schwestern“ spricht. Da muß weiter gearbeitet werden für den Sozialismus: „ . . . zur Tat“, sagt die Verfasserin selbst am Schluß der Erzählung, „zum Aufbau, aber auch zum Kampf . . .“ Jedoch über 300 Seiten des 400 Seiten starken Buches füllt die Herzenstragödie „Wassilissa Malygina“ aus. „Wege der Liebe“? — diese Tragödie gehört in ein Buch: Wege der Nep! Nicht die Liebe der treuen Wasja zum Bettgenossen wird hier geknickt, — das erträgt ihr Herz; aber wie ihre heißeste Liebe, die zu den Arbeitern, zu Sowjet-Rußland, zur kommunistischen Idee, zur Revolution malträtiert wird, — das ist der Inhalt der Erzählung „Wassilissa Malygina“. Die Korruption eines guten Revolutionärs durch die Nep, die Verbürgerung des wirtschaftlichen Lebens im revolutionären Rußland durch die privatkapitalistischen Konzessionen, die Zurückdrängung und Entrechtung der Arbeiter durch die zur Oberklasse gewordenen Funktionäre ihrer Partei und des Staates, die Entfremdung der Bürokratie von den Angelegenheiten des Proletariats, der verzweifelte Kampf der Revolution um die Früchte ihres Sieges und das langsame, unaufhaltsame Abfallen dieser Früchte in die Profitkörbe der neuen Bourgeoisie — das ist es, was die Genossin Kollontay am Rande der Wege einer ziemlich trivialen Liebe sehen läßt. Wie sich die „Nepmannsche“ pudert und schminkt, wie der zum „Direktor“ avancierte Kommunist die ihm unterstellten Arbeiter aus seiner zur Repräsentation elegant hergerichteten Wohnung jagt — „sie sind Beamte geworden mit Gouverneurallüren“ hat er früher selbst von denen gesagt, die vor ihm Karriere machten —, wie die revolutionären Arbeiterinnen sich ihrer proletarischen Schöpfungen wehren müssen, da ihnen die Nepleute die Häuschen nehmen wollen, die ihre solidarische Einrichtungen hüten, — das sind die dumpfen, düstern Hintergründe jener „Wege

der Liebe“, zu denen Alexandra Kollontay geflüchtet ist, um der Angst ihres Herzens um Revolution und Kommunismus und um das russische Proletariat Luft zu machen.

Bekommen lege ich das Buch zur Seite und greife zu den ausgewählten Schriften der wundervollen Larissa Reissner, die der Neue Deutsche Verlag eben unter dem Namen „Oktober“ erscheinen läßt. Hier zuckt alles von revolutionärer Glut. Hier erwacht wieder das Rußland von 1917 und 18, mit dem wir lebten, für das wir zitterten. Hier ist Inbrunst und Leidenschaft, und ein erfülltes und hoffendes Herz mischt sich mit einem hellen und kritischen Verstand zu einer Einheit menschlicher Größe und dichterischer Tiefe. Larissa Reissner starb der russischen, starb der deutschen Revolution, und ihr Tod ließ eine Stimme verstummen, deren Klang uns dereinst, wenn die Stunde dennoch da ist, bitter fehlen wird. Auch ihr Buch könnte den Namen führen „Wege der Liebe“; denn jeder Schritt, der sie trug, war von Liebe geleitet, von der großen, heiligen Liebe zum Proletariat und zur Revolution. Viel Blut und Elend sah die Genossin Larissa in dem Leben, das sie schildert — denn ihr Leben war Kampf und Tat für die Befreiung der Welt. Aber es ist ein Werk voll Licht und Schönheit, das sie uns vermacht hat, ein Werk voll heißer Liebe für die Arbeiter aller Länder, aber doch am meisten für die Proletarier ihrer russischen Heimat. Lest dieses Buch, Genossen, damit euch über dem Werk der Genossin Kollontay nicht die Mutlosigkeit überkomme. Aber lest auch im „Oktober“ nicht achtlos hinweg über die Schatten der Sorge und des Zweifels, die manche Seltsamkeiten der bolschewistischen Politik sogar auf die Wege der freudeleuchtenden Liebe der Genossin Larissa Reissner streuen.

### **An die Abonnenten!**

Mit diesem Heft schließt das 1. Semester, bezw. das 2. Quartal, des I. Jahrg. Wer sich und dem Verlage unnötige Kosten ersparen möchte, zahle sofort den Betrag für das 2. Halbjahr oder das 3. Quartal auf das Postscheckkonto

**Erich Mühsam, Berlin Nr. 82419,**

ein. Von Abonnenten, die bis zum Erscheinen der Nr. 7 ihren fälligen Betrag nicht einsandten, wird er durch Nachnahme erhoben werden. Dadurch erhöht sich die Summe um 25 Pfg. für Nachnahmespesen. Wer diese Kosten vermeiden will, überweist seinen Abonnementsbetrag schnellstens.

**Verlag des „FANAL“**

# **Anarchistische Vereinigung Berlin**

Jeden Donnerstag, abends 8 Uhr:

## **Vortrag und Diskussion**

Im Lokal Köhler, Bln.-Neukölln, Ziethenstr. 64.

Donnerstag, **3.** März: Genossin MILLY ROCKER über: „Das Recht der Frau“.

Donnerstag, **10.** März: Vorlesung aus WILLIAM MORRIS Buch: „Zeichen der Zeit“.

Donnerstag, **17.** März: Genossin THERESE SOUCHY über „Louise Michel“.

Donnerstag, **24.** März: Mitglieder-Versammlung.

Donnerstag, **31.** März: Vorlesung.

Gäste stets willkommen.

Zuschriften an Gustav Lübeck, Neukölln, Ziethenstr. 10 IV

### **Einladung an alle Sympathisierenden**

Am 5. und 6. März 1927 findet in Dresden eine Reichskonferenz der

## **Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)**

statt, wozu alle Sympathisierenden und Freunde der Bewegung eingeladen sind.

Provisorische Tagesordnung:

1. Organisatorisches;
2. Union und Marxismus;
3. Was trennt die Union vom neuen Spartakusbund?
4. Die wirtschaftlich-politische Lage;
5. Die revolutionäre Taktik der Arbeiterklasse;
6. Erwerbslosenproblem;
7. Verschiedenes.

Quartiermeldungen sind rechtzeitig an Werner Hollmann, Dresden-A., Dürerstr. 110, zu richten.

# Bund der Atheisten

**Geschäftsstelle:**

**Berlin S. O. 16**

**Franzstr. 7**

**Rudolf Aulmann**

Wer den in Rußland inhaftierten Anarcho-Syndikalistinnen und Anarchisten seine Solidarität bekunden will, sende Beiträge an den Unterstützungsfonds der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Es ist der Vermerk „Russisch. Unterstützungsfonds“ nicht zu vergessen.

Adresse:

**Sekretariat der  
I. A. A., Berlin O. 34  
Warschauer Straße 62**

Wenn Sie sich zu den Freunden des  
„FANAL“ zählen wollen, dann werben  
Sie dem Blatte mindestens

## einen neuen Leser!

Es genügt nicht, daß Sie persönlich  
Gefallen an der Zeitschrift haben, Ihr  
wirkliches Interesse bekunden Sie erst  
durch aktive Werbearbeit in Ihrem Be-  
kannntenkreise.